Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 10 (1983)

Artikel: Von Bazenheid nach Dietfurt : aus dem Skizzenbuch eines Wanderers
Autor: Schweizer, Edwin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883694

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Bazenheid nach Dietfurt

Aus dem Skizzenbuch eines Wanderers

Edwin Schweizer, Zürich

Eine Seite aus dem Bilderbuch
Augen auf! Der Zug aus Wil fährt ins Toggenburg. Jetzt werden sie bald kommen, die frischen und urchigen Volkstypen: Frauen und Mädchen in der schönen Tracht und Männer im braunen Wams. Auf Charakterköpfen schwarze Wollhüte mit Blumenstrauss und roten Bändern. Rauch wird aus Sennenpfeifli aufsteigen, und selbst beim Kondukteur im Zug wird am rechten Ohr der an einem Kettchen hängende Nidler zu sehen sein. Und das farbige Gewand! Scharlachrote Westen, grellgelbe Zwilchhosen und weisse Strümpfe. Und wie das Sonnenlicht tausendfach auf Goldbroschen, auf silbernen Knöpfen und schweren Uhrenketten tanzen wird. Und jetzt die Fenster auf, damit man im Zug die Hausorgeln hört!
Oh! wo ist sie, diese Bilderbuchwelt! Man redet hier ja wie beim Turmbau zu Babel. Spanier und Türken steigen in Bazenheid aus. Mit prall gefüllten Einkaufssäcken. Eine Prozession von Hamsterern. Und sanft wird ein fremder Tourist aus dem Zug bugsiert. Ein stiernackiger Mann mit mahlenden Unterkiefern, der seit Wil in einem Reiseprospekt gelesen hat. «Konstanz?» – Der Kondukteur schüttelt den Kopf. «Konstanz – andere Richtung. Zurück!» Während der Zug abfährt, ruft ihm der freundliche Zugführer nochmals zu: «Andere Richtung!» und deutet nach Wil. Der Fremde schnappt nach Luft und sieht sich hilfesuchend um. «Hab' keine Angst, guter Mann. Im Toggenburg geht niemand verloren. Sieh', dort kommt schon der Bahnhofvorstand.»

Gute Reise
Lieber Zug. Du bist in zehn Minuten in Dietfurt. Ich komme später, auf Umwegen. In fünf Stun-

Ganterschwil von Süden mit imposanter Felskulisse über dem Necker.

den vielleicht. Dein Herz ist mir zu eisern. Nimm mir's nicht übel. In deiner Begleitung erfahre ich nie, wie der Puls des Toggenburgs klopft. – Abstieg zur Mühlau. Die Wiesen sind mit Löwenzahn übersät. Gelbe Plastikbänder flattern überall an den Hägen. Nach der Brücke ist der Wanderweg markiert: Lütisburg. Ich folge der Thur. Das einsame Flussbett ist voller Schatten. Bis vor kurzem noch knisterte die Winterkälte in den Zweigen, und die Ufer lagen da, leblos und kalt wie ein Leichnam. Jetzt ist der Frühling gekommen. Spät zwar. Die Sonne wärmt noch nicht.

Der Fischer

Ja, da steht er plötzlich vor mir. Ganz allein am Wasser. Inmitten der Einsamkeit. Und friert. Mehr als zwölf Grad ist es nicht. Dazu die Bise. Ein langes Halstuch ist doppelt um den Hals geschlungen. Und wie keck er die Mütze aufgesetzt hat. Wie ein Scherenschleifer. – «Sie beissen nicht», sagt er, «Eiswasser. Ich habe erst eine Forelle gefangen. Und die ist erst noch zu klein gewesen.» Der gegenüberliegende Hang ist lehmgelb, stellenweise schwarzbraun. Vereinzelt blühen wilde Kirschen. «Sie sind sauer», meint der Fischer, «aber ein Leckerbissen für die Vögel.» Die ersten Weiden gelben. Der feuchte Wald hinter uns ist voller Buschwindröschen, Schlüsselblumen und junger Brennesseln. – Wohin ich gehe, fragt der Fischer. «Der Thur nach aufwärts. Irgendwohin, wo es schön ist.»

Das hört der Fischer gern.

Lütisburg

Der Wiesenweg steigt an. In der Ferne glänzen Schneekappen. Und Dörfer zeigen sich. Warum hat sie der Schöpfer nicht angeschrieben? Am Waldrand hackt ein Mann Holz. Im offenen Hemd. Das muss ein Toggenburger sein, denke ich. Ich werde ihn dieses und jenes fragen. Er lacht, als ich ihn anrede und nimmt einen Schluck aus der Bierflasche. – Nein, da sei ich an den «Lätzen» geraten, antwortet er. Er sei nur zum Holzen hier oben. Er habe nämlich daheim in Balterswil noch einen Holzofen.

Wie von einer Kanzel blickt man jetzt auf die Thur hinab. Dort sind wieder Fischer. Drei oder vier. Im Flussbett selbst. Gott sei den armen Forellen gnädig, wenn das Wasser wärmer wird. Lütisburg ist inzwischen erreicht. Die prächtige Pfarrkirche St. Michael auf dem von der Thur umspülten Burghügel ist nicht zu übersehen. In diesem Dorf muss jeder Bewohner gut aufgehoben sein, heisst es doch linkerhand an einer Hauswand: «Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr.» Und als Nachtrag zu den Gesetzestafeln vom Berg Sinai lese ich am Posthaus: «Tu deine Pflicht und frage nicht.» Dem Kunstfreund bietet der Besuch der Kirche einen Genuss ohnegleichen. Aber ebenso beachtenswert ist der Schriftenstand: an die sechzig Schriften sind, schindelartig eingefächert links und rechts des Eingangs zu bewundern, eine Sammlung der prächtigsten – Eselsohren.

Darunter ist eine Kostbarkeit: eine stockfleckige und vom Alter braun gewordene Broschüre «Jugend und Kirche» aus dem Jahre 1938, verfasst von «Msgr Nikolaus Lauer». Unter «Abtötung» schreibt der gestrenge Monsignore: «Meide das Gefährliche! Wer die Gefahr liebt, kommt darin um. – Verzichte auf das Überflüssige! Damit fing noch jeder Heilige an.»

Solcherlei Rat ist mir zehn Rappen wert.

Im Hochzeitsparadies

Das ist nach der Meinung jenes Wegmachers Tufertschwil. Ich erreiche es nach dem Aufstieg hinter Lütisburg. Hier sind die Hänge voll Wiesenschaumkraut und jungen Kerbeln. Bei Punkt 686 ein unvergleichlicher Ausblick auf den Nekker. Eine Schlucht wie ein kleiner Gran Canyon. Milchiges Gewölk jetzt. Südlich sieht man Ganterschwil.

Vor dem Dorf, beim Kreuz, begegne ich dem Mann mit dem Besen. Wie die schöne Kapelle heisse, möchte ich wissen. Das sei die Fridolinskapelle, antwortet der Mann stolz, hier werde «am Laufmeter» geheiratet. Der Wegmacher stützt sich auf den Besen und dreht den Brissagostummel. Ja, die Kapelle müsse ich mir auf jeden Fall ansehen, rät der Besenmann. Das Heiraten dort bringe anscheinend Glück, sagt er. Heute morgen hätten schon zwei Hochzeiten stattgefunden.

Schliesslich wollte er wissen, wohin ich gehe. – «Nach Dietfurt» – Er blickt mich ungläubig an. Das sei aber nicht gerade am Weg. Denn zuvor müsste ich nach Ganterschwil. Was mir recht ist. Er beschreibt mir dann ausführlich den weiteren Weg. «Bei der Kapelle links, dann hinunter zum Necker. Weiter über Hengarten...» Er kenne sich aber gut aus in der Gegend, lobe ich. Der Mann fühlt sich geehrt und wirbelt mit neuer Kraft Staub auf.

Die Kapelle selbst blieb mir verschlossen. Nach einer Anschrift ist sie 1975-76 restauriert worden und steht unter dem Schutz der Eidgenossenschaft. Aber so mir nichts, dir nichts darf nicht jeder Eidgenosse «hineintrampeln». – «Der Schlüssel kann im Mesmerhaus oder Rest. Rössli verlangt werden.»

Aha! so ist es also.

Ortskundliche Lektion am Necker

«Der noch saubere Fluss ladet zum Bade!» verkündet das Wanderbuch gelassen. Aber dazu müsste der Necker im Sommer mehr Wasser haben als jetzt anfangs Mai, und so ganz lupenrein ist der verfärbte Schaum in den Wasserwirbeln auch nicht.

Da höre ich plötzlich ein Husten. Auf dem Steg wartet ein Bauer, der offensichtlich ein Gespräch sucht. Er sei gelegentlich ein rechter Wildbach, meint der Einheimische, dann, wenn der Wasserstand einen Meter höher stehe. Da müssten immer wieder die Ufer ausgebessert werden, damit die Erde nicht weggeschwemmt werde. Besonders bei ihm unten, wo er wohne. – Ob er schon lange hier ansässig sei, frage ich. Ja, ja, sein Vater habe schon gebauert, und auch er lebe jetzt auf dem Hof. Es gefalle ihm gut. – Diesen Weg da habe der Zivilschutz ausgebessert. «Gut gemacht, meint Ihr nicht auch?» Und liebevoll fährt der Bauer mit der Hand über das Holzgeländer. – Es sei gewiss einsam da im

Neckerschleife bei der Holzbrücke zwischen Lütisburg und Ganterschwil.

Winter, werfe ich ein. Gar nicht, in zehn Minuten sei man im Dorf, in Ganterschwil.
Harmlos bemerke ich nebenbei, wie kompliziert die politische Gliederung des Toggenburgs sei. Da rollt der Bauer, beide Hände benützend, sämtliche Bezirke seiner Heimat vor mir auf. Neutoggenburg, Alttoggenburg, Obertoggenburg und Untertoggenburg sind jetzt keine spanischen Dörfer mehr. Dank des klugen und kurzweiligen Weggefährten wusste ich, dass ich vor kurzem noch, in Lütisburg, im Alttoggenburg war und dass ich mit Ganterschwil das Untertoggenburg erreicht haben würde.

Im Dorf
Der Gottesacker ist das Heiligste. Ich gehe durch die Reihen und lese die Namen der Toten von den Tafeln: Kunz, Wildi, Menzi, Huber, Egger, Ambühl, Egli, Zähnler, Frischknecht, Bleiker. Es ist ein Trost zu wissen, dass selten ein Geschlecht ausstirbt und dass daher auch die Lebenden im Dorf so heissen. Die heiligsten Worte werden vor den offenen Gräbern gesprochen: vom guten Vater, der so still wie er gelebt, aus dem irdischen Leben geschieden, von der liebevollen Mutter, die vom Leiden erlöst worden ist. Und es wird jedem offenbart, dass auch das wechselvollste Leben irgendwann zu Ende geht. Der Tod kommt ungerufen und holt alle in die ewige Heimat.
Gegen die Strasse ist ein gutes Stück des Friedhofs umgegraben. Ein Kindergrab am Rande, mit schiefem Stein, ist unangetastet. Das schmale Geviert ist mit gelben Stiefmütterchen überwachsen. «Knäblein Sturzenegger 1959» heisst die Inschrift. Wie weh mir plötzlich zumute wird. Ich denke, dass man für einen Engel ein Grabmal in Marmor hauen und den Namen in vergoldeten Buchstaben setzen müsste. – Ich spürte auf einmal den scharfen Wind im Nacken und fröstelnd dachte ich an die unermesslichen Tränen, die seine Mutter wohl in ihre Schürze geweint haben mag.

Tufertschwil mit Fridolinskirche.

Der schwarze Hund
Südlich von Ganterschwil verlasse ich die Hauptstrasse und folge dem Flusslauf auf dem stillen Wanderweg. Hier beginnt die alte Reichsstrasse, die durch das vermutlich älteste Siedlungsgebiet führt. – In Oetschwil fährt mir kläffend ein schwarzer Hund zwischen die Beine, derweil sein Besitzer unter der Haustüre ungerührt seine Hosenträger zuknöpft. «Dieses Biest!» fluche ich, «ist es am Ende ein Abkömmling jenes Aeulihundes, der nach der Sage weiter oben im Tal herumgegeistert hat?» Von ihm heisst es: «Am tiefen Thurbett zwischen Kengelbach und Loretto liegt das Aeuli, ein einsames Gehöft. Zwei Bauern stritten sich hier einst um die Grenzen ihrer Weiden und Wiesen. Sie starben unversöhnt. Aber derjenige, der den andern übervorteilen wollte, fand keine Ruhe. Fussgänger, die von Kengelbach nach Lichtensteig in die Frühmesse gingen, sahen im Aeuli vor dem Betläuten oft einen hässlichen Hund auf der streitigen Grenze auf- und ablaufen. Die Väter Kapuziner von Wil haben dann den Platz benediziert; seither ist der Hund nicht mehr gesehen worden.»

Vom Brudertöbeli zur Ruine Rüdberg
Ein geradezu verwirrender Wegweiser zeigt sich jetzt. Das in der Nähe liegende Brudertöbeli soll einst das geistige Zentrum der Gegend gewesen sein. Im 14. Jahrhundert haben dort Waldbrüder (Einsiedler) aus der Bewegung des heiligen Franz von Assisi die erste Schule gebaut. Sie stand den Schülern bis in die Gegend von Bütschwil offen. Es wurde auch eine Kapelle mit Schülerhaus erstellt. Eine Tafel gibt einigen Aufschluss. Es werden verschiedene Namen genannt, die mit diesem geschichtlichen Ort zusammenhängen. Als Gründer wird 1375 ein Johannes von Rüdberg erwähnt. Die Gebäude sind im 19. Jahrhundert abgebrochen worden. Ein Glöcklein soll sich noch auf der Iddaburg ob Gähwil befinden.
Eine halbe Stunde später erreicht man durch einen romantischen Hohlweg die spärlichen Überreste der Burg Rüdberg. Die Ruine liegt auf einem überhängenden Felsbrocken und soll vor etwa einem halben Jahrhundert ausgegraben worden sein. Ein idyllischer Ort, der zum Rasten verleitet. Feuerstellen und Wurstroste warten auf Lebenskünstler. Und was für eine feine Tischdekoration zum Greifen nahe ist: Schlehdorn, Goldnesseln und Waldmeister. Dabei könnte sich einem das Nackenhaar sträuben, wollte man hier den alten Volksglauben aufwärmen. Einst glaubte man, dass in den Burgmauern grosse Schätze verborgen liegen. Drei starke und beherzte Männer brachten deshalb eine Nacht im alten Gemäuer zu und gruben nach dem Gold. Doch sie wollten das Wagestück um keinen Preis der Welt mehr wiederholen.

Alte Letzibrücke über den Necker. Verbindung zwischen Ganterschwil und Lütisburg.

Der Muotathaler und die Mäuse
Der Pfad führt weiter durch eine kleine Mulde zum Wigetshof, dann steil abwärts nach Dietfurt. Am Ende meiner Wanderung kreuzt doch noch ein Grüppchen Trachtenleute meinen Weg: fröhliche Mädchen und Burschen, eine Bäuerin und ein Senn samt Hund. Sie gehen an eine Hochzeit, wie ich höre. Und noch eine Weile kitzelt der Kampfer- und Lavendelgeruch meine Nase.
Hab' ich den Zug in Bazenheid verschmäht, so wird er jetzt kaum auf mich warten, der Allerweltskerl. Zum Glück gibt es angeschriebene Häuser. In der Wirtschaft ist nur ein einziger Gast. Ein urchiger Toggenburger, denke ich naiv und setze mich zu ihm. Ob er die Brudertöbelihöhle kenne... Pech! Es ist ein waschechter Muotathaler, den es von einem Tal ins andere verschlagen hat und der hier bei einem Heuhändler arbeitet. Es gebe wenig Heu, klagt der Bergler, die verfluchten Mäuse. Die Wirtin am Bierhahn rettet die Ehre der Graupelzchen. «Aber sie zeigen doch das Wetter an», erklärt die Frau nachsichtig. «Mein Vater selig sagte immer: Stossen die Mäuse, kommt Regen.»

Doch noch Toggenburger im Zug?
Man prahle mit Amsterdam, Kairo oder Paris. Meinetwegen. Man binde mich auf einen Stuhl und zeige mir einen Abend lang Dias von Chicago, Las Vegas oder San Francisco. Das lässt mich kühl. – Mir gefällt das Toggenburg. Es hat etwas Dornröschenhaftes an sich. Man muss nur schweigen und stundenweit durch Halden und Wälder wandern, dann spürt man das Herz des Tales klopfen. Ich gehe den Schwätzern aus dem Weg, die den lieben langen Tag unglaublich Geistreiches sagen und dabei nicht sehen, wie die Haselbüsche stauben oder der Goldregen in strahlender Blüte die Welt anlacht.
Doch, doch, der Frühling ist auch dieses Jahr gekommen. Aber man warte noch eine Weile, bis der warme Südwind durchs Tal streicht. Dann wird der Flieder bald in weissen und lavendelfarbenen Wasserfällen über die Gärten stürzen. Ob ich auf der Heimfahrt im Zug doch noch Toggenburger gesehen habe? Diesmal ist das ganze Abteil mit Soldaten gefüllt. Sie lachen, rauchen, scharren mit den Schuhen und schwatzen durcheinander. – Aber Toggenburgerdialekt höre ich nicht.